

Simon Biallowons

FRANZISKUS DER NEUE PAPST



KÖSEL

Simon Biallowons

FRANZISKUS DER NEUE PAPST



Simon Biallowons

**FRANZISKUS
DER NEUE PAPST**

Kösel

2. Auflage 2013
Copyright © 2013 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlag: Weiss Werkstatt München
Umschlagmotiv: © Alessandro Bianchi / Reuters
ISBN 978-3-641-11908-9

www.koesel.de

INHALT

Einleitung

Was bleibt: Das Erbe Benedikts XVI.

Wie es steht: Die Situation der Weltkirche

Was passiert ist: Das Konklave und die historische Wahl

Wer er ist: Der neue Papst Franziskus

Das bedeutet er: Der Papstname und der Namenspatron
Franziskus von Assisi

Heiliger Vater - Welche Titel hat ein Papst?

Worum es geht: Die Herausforderungen für Papst
Franziskus

Die katholische Demografie und ihre Bedeutung

Das Projekt der Neuevangelisierung

*Drängende Fragen: Aids, Homosexualität, Zölibat und
die Rolle der Frau*

*Wunden heilen - Die Missbrauchsfälle in der
katholischen Kirche*

*Versöhnung oder nicht? Verhandlungen mit der
Piusbruderschaft*

Die Reform der Kurien - eine Jahrhundertaufgabe

Das steht an: Die Agenda von Papst Franziskus

Was sie hoffen: Stimmen und Einschätzungen zur Wahl von
Papst Franziskus

EINLEITUNG

»Ist der Papst tot, wählt man einen anderen.«
So einfach ist das. Zumindest so einfach lautet das berühmte Sprichwort. In Wahrheit liegt zwischen zwei Päpsten weit mehr als nur eine Wahl. Dazwischen liegen Tage der Trauer und des Abschieds. Tage der Ungewissheit und des Rätsels. Tage der Hoffnung und des Bangens. In diesen Tagen im März 2013 lag noch mehr dazwischen. Mit Benedikt XVI. ist das erste Mal ein Papst in der Neuzeit zurückgetreten. Er hat sein Amt abgegeben und damit eine ganze Reihe von Herausforderungen und Problemen geschaffen. Acht Jahre lang hat der deutsche Papst die Kirche geleitet. Es waren acht Jahre mit zahlreichen Krisen, Missverständnissen und Pannen. Zugleich waren es acht Jahre, die die Kirche geprägt haben. Wie sehr, das wird man in einigen Jahren oder Jahrzehnten sehen. Aber bereits jetzt, etwa einen Monat nach seinem freiwilligen Rücktritt am 28. Februar 2013 kann man erkennen, was sein Erbe ist. Darum geht es zunächst in diesem Buch. Weniger in Form einer Rückschau. Es bleibt nicht aus, die Person und das Pontifikat Benedikts XVI. zu beschreiben und zu analysieren. Doch an dieser Stelle soll das weniger den Sinn einer kritischen Würdigung haben. Es geht darum, was der Papst aus Bayern der Kirche, den Gläubigen und vor allem seinem Nachfolger Franziskus hinterlässt. Denn daraus erschließt sich nicht nur der Zustand der Kirche, die der neue Papst führen muss. Benedikts Erbe bietet auch Anknüpfungspunkte, die Franziskus nutzen kann, um eine Kirche der Zukunft zu bilden.

Diese Zukunft ist eine ungewisse. Die Situation der Kirche hat sich dramatisch gewandelt, so wie sich die Welt

dramatisch gewandelt hat. Die veränderten Verhältnisse stellen ganz neue Herausforderungen. Die Wahl des neuen Papstes hat darauf reagiert, es ist das erste Mal ein Lateinamerikaner auf dem Stuhl Petri. Wie es dazu kam, wie die Menschen reagierten und was seine ersten Handlungen waren und sein werden, das erzählen eigene Kapitel. Es ist das Kapitel über das Konklave, das ausführlich erklärt, was nach dem Rücktritt Benedikts XVI. geschah. Wie es dazu kommen konnte, dass keiner der Favoriten das Rennen machte, sondern ein Außenseiter aus Argentinien.

Wer dieser Außenseiter ist und was er will, das ist das Herzstück dieses Buches. Es ist das ausführliche Porträt über Jorge Mario Bergoglio, der neue Papst Franziskus. Es hilft, seine Person einzuordnen, erzählt biografische Details und erklärt seine theologischen und ethischen Positionen. Franziskus hat die Menschen in den ersten Tagen seines Pontifikats begeistert, er hat sie für sich eingenommen. Aber ist diese Begeisterung berechtigt? Und was kann die Kirche von ihm erwarten? Solche und andere Fragen werden im Porträt des neuen Papstes beantwortet.

Damit zusammen hängen die Seiten, die dem Papstnamen und dem Namenspatron, dem heiligen Franziskus gewidmet sind. Jeder Papstname ist ein Programm und dieser ganz besonders. Wer war dieser Heilige und weshalb hat sich noch nie ein Papst zuvor getraut, sich nach ihm zu benennen? Diese Frage haben sich Millionen von Gläubigen gestellt, die Antwort darauf führt tief in die Geschichte und das Selbstverständnis der Kirche. Diese Geschichte ist es, die den Abschluss des Buches bildet. Geschichte ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Papst Franziskus soll nichts weniger, als die Kirche ein Stück weit in diese Zukunft führen. Wie lange, das mag angesichts seines Alters ungewiss sein. Doch klar ist, dass diese Zukunft viele Herausforderungen für die Kirche und ihren obersten Hirten bereithält. Manche Herausforderungen fehlen, wie

der interreligiöse Dialog, der natürlich wichtig ist und zum Tagesgeschäft des Papstes gehört. An dieser Stelle werden auf einige der zahlreichen Herausforderungen eingegangen und ihre spezifische Bedeutung für die Kirche erläutert. Noch wichtiger: Es geht um die Möglichkeiten und Chancen, die in diesen Herausforderungen stecken. Darum, welche Schritte der neue Papst unternehmen sollte und was die Schwierigkeiten dabei sind.

Franziskus ist ein historischer Papst. Der erste Lateinamerikaner, der erste Jesuit und der erste »Franziskus« auf dem Stuhl Petri. Das Buch soll auf das vorbereiten und einstimmen, was der neue Papst bei seinem ersten Auftritt auf dem Balkon des Petersdoms den Gläubigen zugerufen hat: »Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen; einen Weg der Brüderlichkeit, der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens.«

München, März 2013

WAS BLEIBT: DAS ERBE BENEDIKTS XVI.

Manchen Sätzen hört man nicht an, dass sie Geschichte schreiben werden. Manchen Szenen sieht man nicht an, dass sie die Welt verändern werden. Diese Sätze und Szenen erhalten erst später in der Rückschau ihren gesamten Sinn, erschließen sich erst dann dem Zuhörer oder Betrachter. Auf einmal ergeben alle Ungereimtheiten einen Sinn, fügen sich viele Kleinigkeiten zu einem großen Ganzen. So wie die Szene, die sich am 18. April 2005 in der wichtigsten Kirche der Welt abspielt, im Petersdom zu Rom. Später werden die Chronisten und Augenzeugen diesen Moment tausendfach beschreiben und analysieren. Doch jetzt an diesem Montagvormittag weiß noch keiner um die Bedeutung dieses Augenblicks. Des Augenblicks, in dem ein schmaler, weißhaariger Mann mit leuchtend rotem Gewand zu sprechen beginnt. Der Name des Mannes lautet Joseph Ratzinger, er ist Kardinal und Vorsitzender der Glaubenskongregation. Der Deutsche wurde 2002 zum Kardinaldekan gewählt und ist seit dem Tod Papsts Johannes Paul II. der mächtigste Mann der katholischen Kirche. Deshalb ist es Ratzinger, der bei der Messe »Pro eligendo papa«, die stets vor dem Beginn des Konklaves stattfindet, die Predigt hält. So steht er nun da, im Mittelpunkt der Christenheit, im wortwörtlichen wie übertragenen Sinne. Hinter ihm die vier kolossalen Säulen des Bernini-Altars im Zentrum des Petersdoms. Vor ihm seine wahlberechtigten Kardinalskollegen, in drei Stuhlreihen sitzend. Ratzinger wendet sich an sie und zugleich an die gesamte Welt, als er an diesem Montagvormittag zum Kampf gegen den Relativismus und für Wahrheit aufruft. Der 78-Jährige erinnert an die »Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig

anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt« und an das Johannes-Evangelium, in dem es heißt: »Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt.« Und der deutsche Glaubenspräfekt fährt fort: »Wir müssen Früchte hervorbringen, die bleiben. Alle Menschen wollen eine Spur hinterlassen, die bleibt. Aber was bleibt? Das Geld nicht. Auch die Gebäude bleiben nicht; ebenso wenig die Bücher. [...] Die Frucht, die bleibt, ist daher das, was wir in die menschlichen Seelen gesät haben – die Liebe, die Erkenntnis; die Geste, die das Herz zu berühren vermag; das Wort, das die Seele der Freude des Herrn öffnet. Brechen wir also auf und bitten den Herrn, er möge uns helfen, Frucht zu bringen, eine Frucht, die bleibt.«

Minuten später endet Joseph Ratzinger. Seine Mitbrüder aus dem Kardinalskollegium verharren still, beginnen zu grübeln. Wer mag damals bereits geahnt haben, dass diese Sätze Teil der Schlüsselszene und mitverantwortlich für das sind, was wenig später geschieht: eines der schnellsten Konklave der neueren Kirchengeschichte mit der Wahl ebenjenes Joseph Ratzingers zu Papst Benedikt XVI. Acht Jahre später ist Benedikt XVI. nicht mehr Papst und auch nicht mehr Kardinal, sondern seit dem 28. Februar 2013 zurückgetreten vom Amt des Nachfolgers Petri. Der Deutsche hat damit das bisher Unvorstellbare getan – liest man noch einmal die oben zitierten Sätze, so liegen die Fragen auf der Hand: Welche Frucht hat denn Benedikt XVI. nun gebracht? Hat dieser Papst die Herzen der Menschen berührt? Oder schlicht und einfach: Was bleibt von Benedikt XVI., dem Papst aus Deutschland?

Als Johannes Paul II. verstarb, waren sich Experten und Laien einig: Was bleibt, das sind die Bilder. Die Aufnahmen vom skifahrenden Papst, vom »eiligen-heiligen« Vater, vom Energiebündel mit Pileolus und Soutane. Zugleich die Fotos des leidenden Pontifex, des seiner Kraft und am Ende sogar seiner Stimme beraubten Papstes aus Polen, der sein

Sterben öffentlich machte. Diese Bilder wird kaum einer vergessen und auch nicht das legendäre Zitat, das wie eine Bildunterschrift dabei steht: »Vom Kreuz steigt man nicht herunter.« Von Benedikt XVI. gibt es genauso Aufnahmen, ebenfalls beeindruckende. Dennoch werden es weniger die Bilder sein, die bleiben, vermutlich eher schon seine Bücher.

Welch subtile Ironie also, dass ausgerechnet der »Bestseller-Papst« vor seiner Wahl gesagt hatte: »Auch die Gebäude bleiben nicht; ebenso wenig die Bücher.« Jedenfalls hat in der Neuzeit kein Nachfolger Petri so viel geschrieben und publiziert wie der »Professoren-Papst« aus Bayern. Sein Pensum war enorm, ein kleines Beispiel: Allein in den fünf Wochen vor seinem Rücktritt hat Benedikt XVI. mehr als 20 Ansprachen (während seines gesamten Pontifikats waren es an die 1500), Predigten und Briefe verfasst, Grußworte bei Audienzen, seine Mittwochskatechesen und das sonntägliche Angelus nicht miteingeschlossen. Dazu kommen über die acht Jahre seine drei Enzykliken, die höchste Form von päpstlichen Lehrschreiben, sowie natürlich Benedikts Bücher. Darunter vor allem seine Jesus-Trilogie, die eine Ausnahme in der Geschichte der katholischen Kirche darstellt. Selten zuvor hat ein Papst in dieser Art über Jesus von Nazaret geschrieben. Es klingt fast absurd, aber publizistisch gesehen schwieg der »Stellvertreter Christi auf Erden« über ebenjenen Christus. Benedikt XVI. hat dieses Schweigen mit seiner Trilogie durchbrochen. Freilich nicht ohne zu betonen, dass er die drei Bände gewissermaßen als Privatperson veröffentlicht habe: »Gewiss brauche ich nicht eigens zu sagen, dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens ›nach dem Angesicht des Herrn‹ (vgl. Ps 27,8). Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen. Ich bitte die Leserinnen und Leser nur um jenen Vorschuss an Sympathie, ohne den es kein Verstehen

gibt.« Diese Sätze, abgedruckt im Klappentext, klingen nobel zurückhaltend. Aber natürlich steht außer Frage, dass Benedikt XVI. sehr genau um die Wirkung seiner Veröffentlichung wusste. Denn wenn das Oberhaupt der Kirche, die sich als von Jesus gegründet versteht, fragt: »Wer ist Jesus von Nazaret und was können wir über ihn wissen? Ist er nur ein Mensch? Ist er Gottes Sohn? Was ist die Wahrheit über Jesus?«, und zugleich betont, dass mit der Antwort auf diese Fragen der christliche Glaube stehe und falle, so ist die Bedeutung eines solchen Werkes relativ offenkundig. Der zurückgetretene Papst war sich dessen sehr genau bewusst. Diese Trilogie, die er in seinem Sommerurlaub in Castel Gandolfo und an etwas ruhigeren Diensttagen geschrieben hat, ist eine der Früchte, die er seiner Kirche hinterlassen wollte. Benedikt XVI. hatte bereits an jenem 18. April 2005 gesagt, dass für einen Christen Christus im Zentrum stehen müsse. Das klingt selbstverständlich und fast banal und ist doch so aufsehenerregend. Es ist die Benchmark Benedikts, im wahrsten Sinne des Wortes sein Credo. Diese Christuszentriertheit, für die er manchmal gar mit Luther oder anderen Reformatoren verglichen wurde, hat das Denken Joseph Ratzingers und das Lehren Benedikts XVI. durchdrungen. Er hat das Wort als Mittel zur Verkündigung ganz oben auf seine Pontifikats-Prioritäten-Liste gestellt. Das Wort als Medium seiner Botschaft und das Wort als Botschaft selbst, das ja nach dem Neuen Testament als Wort »Fleisch geworden« ist in der Geburt Jesus Christus. Der Papst aus Deutschland hat dem Wort im doppelten, im praktischen wie theologischen Sinne, den Vorrang eingeräumt. Das ist das Patrimonium dieses Papstes.

Benedikt XVI. hat von Beginn an klargemacht, dass er über das Wort sprechen wollte. Seine Worte wiederum, die er dafür wählte, gehören zu Benedikts Vermächtnis. Dieser Papst, der gemessen an seinem Vorgänger in der Öffentlichkeit weniger herzlich und mehr verschlossen

wirkte, hat fast poetische Zeilen über Gott und den Glauben verfasst. Er hat das Wort gewählt und es gewählt ausgedrückt, besonders dann, wenn es um eines seiner Lieblingsthemen ging, die Liebe. Die »Liebe«, so sagte er in jener Messe vor dem Konklave, sei eine Frucht, an der man gemessen werde. Es war daher wenig verwunderlich, dass die erste Enzyklika Benedikts XVI. mit einer Stelle aus dem ersten Brief an Johannes beginnt: »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.« Der Titel, der sich bei Enzykliken fast immer nach den Anfangsworten richtet, lautet: »Gott ist die Liebe«, auf Lateinisch: »Deus caritas est«. In dieser Enzyklika geht Benedikt XVI. auf die verschiedenen Dimensionen von Liebe ein, auf den »Eros«, die »Agape« und die »Caritas«. Seine Ausführungen differenzieren und grenzen ab und weisen zugleich alle auf das Motiv, das der Heilige Vater als eine der Säulen des Evangeliums sieht: »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm« (1 Joh 4,16). In diesen Worten aus dem Ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. Außerdem gibt uns Johannes in demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: »Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt« (vgl. 1 Joh 4,16). *Wir haben der Liebe geglaubt*: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.« Diese Stelle ist hier in ihrer ganzen Länge zitiert, da sie wie erwähnt eines der Grundmotive des zurückgetretenen Papstes veranschaulicht. Dieses Motiv ist ein Topos, also ein immer wiederkehrender Gedanke in Benedikts Denken, Sprechen

und Schreiben. Er hat das auf seine eigene Art getan, mit einer grandiosen Klarheit und zugleich einer großen Passion. Das wird von ihm bleiben und mit Sicherheit werden sich nicht wenige der Eloge anschließen, das die kanadische Zeitung »The Globe and Mail« anlässlich seines Rücktritts hielt: »Es ist Zeit für eine Bestandsaufnahme. Es ist Zeit, um für diesen brillanten Hirten zu danken. Es ist Zeit, um die bleibenden Lehren eines großen Lehrers zu lernen.« Und noch etwas vorher: »Der Rücktritt ist eine in der Neuzeit so nie dagewesene Entscheidung [...]. Es passt perfekt zu einem der größten Glaubenslehrer, den die Kirche je gekannt hat.«

Die Meinung des »Globes« wird sicherlich nicht von jedem geteilt werden. Und es muss sich erst zeigen, ob Benedikt XVI. wirklich einer der »größten Glaubenslehrer« war, ob diese intellektuelle Superlative gerechtfertigt ist. Wäre sie es, so würde er in einer Reihe stehen mit den ganz Großen: mit Thomas von Aquin, mit Bonaventura, mit Augustinus. Vor allem mit Letzterem verbindet Benedikt XVI. viel, viel mehr als beispielsweise mit Thomas von Aquin. Bereits als Nachwuchstheologe hatte er sich durch Augustinus inspirieren lassen, der Titel seiner Dissertation lautete: »Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche«. Die Begeisterung für den Kirchenlehrer riss nicht ab, selbst nach seiner Wahl zum Papst nicht. Im Jahr 2008 widmete er als Bischof von Rom dem Bischof von Hippo fünf Mittwochskatechesen, schon allein das verdeutlicht den Stellenwert Augustinus. In der fünften und letzten Katechese, der Generalaudienz am 27. Februar 2008, las Benedikt XVI. den tausenden Gläubigen folgende Passage vor: »Nachdem er (Augustinus - Anm. d. Autors) nach Afrika zurückgekehrt war und ein kleines Kloster gegründet hatte, zog er sich mit wenigen Freunden dorthin zurück, um sich dem kontemplativen Leben und dem Studium zu widmen. Das war der Traum seines Lebens. Jetzt war er dazu berufen, ganz für die Wahrheit, mit der

Wahrheit, in der Freundschaft Christi zu leben, der die Wahrheit ist. Ein schöner Traum, der drei Jahre dauerte, bis er, gegen seinen Willen, in Hippo zum Priester geweiht und dazu bestimmt wurde, den Gläubigen zu dienen, indem er zwar weiterhin mit Christus und für Christus lebte, aber im Dienst aller.«

Mit diesen Ausführungen hatte Benedikt XVI. seinen Zuhörern in der Audienzhalle Augustinus Leben näher bringen wollen, ganz offenkundig. Gleichzeitig sprach der Heilige Vater nicht nur über Augustinus, sondern auch über sich selbst. Die Sehnsucht nach einem kontemplativen Leben, die Suche nach der Wahrheit, all das trieb Benedikt XVI. und bereits Joseph Ratzinger an. Noch vor seinem 75. Geburtstag und der festgelegten Altersgrenze für das Führungspersonal im Vatikan hatte Kardinal Ratzinger Johannes Paul II. gebeten, ihn von seinem Amt als Präfekt der Glaubenskongregation zu entbinden. Statt weiter der oberste Glaubenshüter und Wächter über die Reinheit der katholischen Lehre zu sein, wollte er lieber studieren und publizieren. Die Arbeit als Archivar und Bibliothekar des Vatikans wäre ganz nach Ratzingers Geschmack gewesen, wenn er schon nicht heim nach Bayern ins beschauliche Pentling zurück konnte. Doch Studium und Kontemplation waren auch Ratzinger nicht vergönnt, die Kardinäle wollten ihn als neuen Pontifex. Freimütig hat er nach seiner Wahl Pilgern gestanden, ihm sei schwindlig geworden, als er das »Fallbeil« des Abstimmungsergebnisses auf sich zukommen sah. Er habe Gott gebeten: »Tu mir dies nicht an!« Akzeptiert hat Ratzinger die Wahl trotzdem und seinen Gehorsam wie Augustinus als Dienst begriffen. Diesen Dienst hat er anders gesehen als sein polnischer Vorgänger. Johannes Paul II. gab seinen Körper und zuletzt sein Leben für seinen Dienst, verschmolz mit dem Amt. Im wahrsten Sinne des Wortes verkörperte er die alte Auffassung, der Körper des Papstes gehöre nicht nur ihm, sondern der gesamten Kirche und Gott. Wojtylas Dienst

endete mit seinem Leben, Dienst und Dasein fielen im letzten existenziellen Moment ineinander. Benedikt XVI. hat diese Auffassung vom Dienen und dem Papstamt nicht geteilt. Immer wieder hat er als Glaubenspräfekt seinem polnischen Freund zum Rücktritt geraten. Als aus ihm am 19. April der Nachfolger Johannes Paul II. geworden war, ist er dem polnischen Pontifex in vielen Hinsichten gefolgt, in dieser indes nicht. Benedikt XVI. hat seine ganz eigene Art gefunden, »Servus servorum Dei«, »Diener der Diener Gottes« zu sein. Es ist ein Paradox, dass der Pontifex, der mit päpstlichen Machtinsignien wie der Camauro-Pelzmütze oder dem Hermelinmantel wie die Wiederkehr eines Renaissance-Papstherrschers aussah, dass ausgerechnet dieser Papst eine besondere Demut und Bescheidenheit an den Tag legte. Als habe Benedikt XVI. stets einen Namensvetter im Hinterkopf gehabt, den Bettelmystiker Benoît Joseph Labre (1748-1783). Ratzinger wurde an dessen Todestag geboren und seine Mutter soll Labre sehr geschätzt haben. In Rom wird Labre sogar als Volksheiliger verehrt, seine Kirche im Stadtteil Monti ist eine der beliebtesten der Stadt. An seinem 85. Geburtstag lobte Benedikt XVI. den Bettelmystiker dafür, dass er gezeigt habe, dass Gott allein genüge, »dass über alles hinaus, was es in dieser Welt geben mag, was wir brauchen und können, das Entscheidende, das Wesentliche« sei, Gott zu kennen. Sein französischer Namensvetter taue zwar nicht im eigentlichen Sinne als Vorbild, zu radikal sei seine Lebensweise gewesen. Und mit Sicherheit wäre es übertrieben, den Bettelheiligen als einen Fixstern für den Heiligen Vater zu beschreiben. Trotzdem hat der Papst die Demut und Gottzentriertheit eines Labres gezeigt und damit seine eigene, persönliche Art gefunden, das Petrusamt auszuüben. Er hat es vielleicht nicht »entmythologisiert«, wie manche Experten geschrieben haben. Aber mit Sicherheit hat Benedikt XVI. das Papstamt »entdramatisiert« und ihm die Theatralik genommen. Johannes